

DIE FÜNFTE

. . . . traut sich keiner mehr zu spielen!

EIN PLÄDOYER FÜRS „GROSSE REPERTOIRE“

Jüngst haben die Wiener Philharmoniker die Fünfte Beethoven gespielt. Schon wieder? Nein, wieder einmal. Sie tun's nämlich nicht zu oft, sondern zu selten.

Hand aufs Herz: Wann haben Sie das letzte Mal die Fünfte im Konzert gehört? Das Werk ist längst Opfer seiner eigenen Berühmtheit geworden.

Aus lauter Angst, der fortwährenden Repertoire-Wiederholung geziehen zu werden, wagen sich nur mehr ganz wenige Dirigenten über Stücke, die ehemals zu den Standards gezählt wurden. Die

Wertungen haben sich verkehrt: Wer früher die "Eroica", die "Schicksalssymphonie", die "Pastorale" oder die Siebente als sicheren Trumpf ins Programm genommen hat, wählt heute bestenfalls die seinerzeit angeblich "vernachlässigte" Vierte. Oder er wendet sich sicherheitshalber ganz anderen Meistern zu, mit denen sich ebenso lauter Jubel ernten läßt, die aber kein feuilletonistisches Naserümpfen nach sich ziehen. Dieser Trend hat unversehens zu neuen Ballungen geführt, die dem Publikum eigentlich wenigstens so lästig fallen müßten wie die frühere angebliche "Überfütterung" mit den ewig gleichen Klassikern.

Um die oben zitierte Nase in jüngere Angelegenheiten zu stecken: Gustav Mahler zum Beispiel beginnt mir langsam, aber sicher auf die Nerven zu gehen. Vor gar nicht so langer Zeit haben die Wiener Philharmoniker eine nicht unbeträchtliche Erbschaft angetreten und mußten sich als Gegenleistung verpflichten, jedes Jahr ein Werk ihres ehemaligen Chefdirigenten ins Programm aufzunehmen.

Das war noch in den siebziger Jahren gar nicht so leicht zu arrangieren, entpuppt sich heute aber geradezu als Treppenwitz. In den Neunzigern bedürften wir eher einer Medaille zur erfolgreichen Mahler-Vermeidung, um irgendwann die Ohren frei zu bekommen und nach längerer Enthaltbarkeit wieder vor den

Naturlauten zu innigem Lauschen, vor der Larmoyanz zum Mitgefühl, vor den pathetischen Apotheosen zur rechten Erbauung zu finden. Das wiederum ist, meine ich, eine Frage der Klasse; und nicht der Masse. Hier liegt auch der Trugschluß derer, die eingangs geschilderte Klassikerphobie angezettelt haben.

Ein Vergleich: Man hat, leider zu spät, vor Anbruch des Mozartjahrs zu einer Mozartpause geraten, statt die Musik des Jubilars vom 1. Jänner bis zum 31.

Dezember 1991 überzustrapazieren. Vier Jahre danach weiß man: Mozart hält auch solchem Overkill mühelos stand. Ich weiß nicht, ob Komponisten wie Mahler angesichts jahrelanger Unterminierung

ihres Rufs durch fortwährende
Berieselung dieselbe Standfestigkeit
beweisen werden.

Ein strenges Reglement täte not, wie die
Philharmoniker es schon vor Jahren für
Johannes Brahms erfunden haben. Dessen
Symphonien wünschen sich weil ja
Beethoven, siehe oben, ausfällt - alle
Dirigenten für ihre Programme, nicht
bedenkend, daß der Begehrte
unvorsichtigerweise nur drei davon
(bekanntlich die Erste, die Zweite und die
Vierte) geschrieben hat.

Ernsthaft: Schon die Dritte Brahms gilt als
kleiner Ausflug in seltener beackerte
Territorium. Daß dort bald auch die Dritte
Beethoven begraben liegt, ist die
Perversion unserer Tage.

Sie setzt sich fort: Tschaikowsky, dessen drei letzter Symphonien wir uns jahrelang kaum erwehren konnten, wird bald von Schostakowitsch verdrängt worden sein. Der hat mit seiner Sechsten sogar ein Stück geschrieben, das so knallig schließt wie (noch so ein "Verfolger") Berlioz' Symphonie fantastique, aber zwei Vorteile hat: Sie ist kürzer, und man erntet dafür sicheres Kritikerlob. Denn wer Schostakowitsch ins Programm nimmt, beweist Niveau, macht er sich doch nicht der Basse schuldig, "schon wieder" Beethoven oder gar Tschaikowsky zu spielen.

In Wahrheit entspringen solche Moden der Blasiertheit von Kommentatoren, die meinen, indem sie Populäres (das recht oft

auch wirklich Großes ist) gering schätzen,
dem (vielleicht auch großen)
Unpopulären, der Musik unseres
Jahrhunderts gar, einen Dienst zu
erweisen.

Das Gegenteil ist der Fall, das rechte Maß
verloren: Man hört sich satt an Dingen, die
vielleicht gut sind, aber eben nicht von
jener unantastbaren Qualität wie
Beethovens Fünfte. Die hört sich nämlich
bei entsprechender Darbietung - die
Philharmoniker und Riccardo Muti haben
es jüngst bewiesen - so frisch und
unverbraucht wie am ersten Tag.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten